

Diagnose: chronischer Geldmangel

Der deutschen Biotechbranche fehlen Kapital und erfolgreiche Arzneien.

- ▶ Nur wenige Investoren stützen die Firmen.
- ▶ Kooperationen wecken Hoffnung auf Trendwende.

Siegfried Hofmann
Frankfurt

Beim Blick auf die Konkurrenten in den USA werden deutsche Biotechfirmen geradezu neidisch: Dort sammeln Firmen Milliardenbeträge am Kapitalmarkt ein und finanzieren damit den Weg, auf dem sie Wirkstoffe aus ihren Labors zu marktreifen und umsatzträchtigen Medikamenten weiterentwickeln.

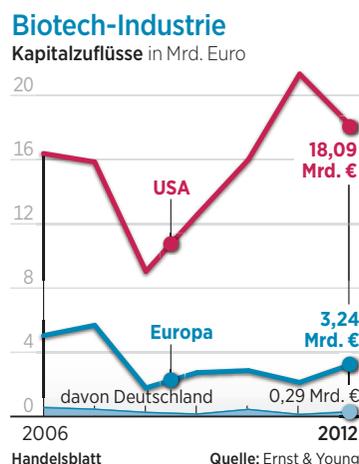
In der Grundlagenforschung sind zwar auch die deutschen Biotechfirmen solide. Allein: Es fehlt ihnen schlicht das Geld, dies in größere Markterfolge umzusetzen. Das machten Fachleute auf der ersten Biotechkonferenz des Handelsblatts am Dienstag in Düsseldorf deutlich. „Die deutsche Biotechindustrie ist chronisch unterfinanziert“, sagte Peter Heinrich, der Vorsitzende des Branchenverbandes BIO Deutschland.

Marktzahlen belegen dies: Zuflüsse an Risikokapital sind seit Anfang des letzten Jahrzehnts massiv eingebrochen, bevor sie sich 2012 etwas erholten. Die Finanzmittel werden im Wesentlichen von einigen wenigen privaten Investoren wie SAP-Gründer Dietmar Hopp und den früheren Hexal-Eignern Andreas und Thomas Strüngmann gestemmt und kommen nur wenigen Firmen zugute. Institutionelle Geldgeber wie Versicherungen und Pensionsfonds haben sich von Biotech weitgehend verabschiedet.

Die Situation wirkt umso enttäuschender, als sich Deutschland nach Branchenschätzungen weltweit die zweithöchsten Ausgaben in der biomedizinischen Grundlagenforschung leistet – nach den USA. Doch auf dieser Basis entwickelte aussichtsreiche Arzneien sind Mangelware: „Das Potenzial in der Wirkstoff-Entwicklung wird nicht ausgeschöpft“, sagt Bernhard Schirmers, Gründer und Partner des Venture-Capital-Fonds SMS.



Forschungslabor von Morphosys: Eines der wenigen erfolgreichen deutschen Biotechunternehmen.



Die deutsche Biotechindustrie kommt auf einen jährlichen Umsatz von etwa drei Milliarden Euro, sie beschäftigt rund 17 000 Menschen. Viele Firmen verschwanden in den vergangenen Jahren wegen des Kapitalmangels, andere mussten ihr

Geschäftsmodell umstellen, um die hohen Anfangsverluste in der Pharmaforschung zu vermeiden. Das Gewicht der Branche verlagert sich auf Konzepte, die den frühzeitigen Verkauf von Technologien und Lizenzrechten vorsehen.

Die Branche will beweisen, dass sie auch kommerziellen Wert erzielen kann. Optimismus schöpft sie aus mehreren neuen Übernahmen und Kooperationen. Der US-Pharmakonzern Johnson & Johnson kaufte die Münchener Biotechfirma Corimmun. Die Wuppertaler Firma Acicuris kooperiert in der Entwicklung mit Merck & Co. Morphosys aus Martinsried bei München tut sich mit der britischen GlaxoSmithKline und der amerikanischen Celgene zusammen.

Vor allem die Amerikaner haben durch den Biotechboom in ihrem Land die Kassen voll. Dank diverser

Zulassungserfolge sind Bewertungen von US-Biotechfirmen in den vergangenen beiden Jahren kräftig gestiegen. Der Nasdaq-Biotech-Index hat die alten Höchststände aus dem Boomjahr 2000 übertroffen.

Topfirmen der US-Biotechbranche wie Gilead oder Amgen bringen Marktkapitalisierungen von jeweils mehr als 50 Milliarden Dollar auf die Waage. Diese Entwicklung hat auch die Refinanzierungsmöglichkeiten an der US-Börse beflügelt. Alleine im ersten Halbjahr gingen nach Daten der US-Investmentbank Burrill & Co knapp zwei Dutzend Lifesciences-Firmen an die Börse.

Die deutschen Anbieter hoffen, dass dieser Boom auf sie abfärbt, denn Börsengänge sind für Biotechfirmen hierzulande kaum realisierbar. „Es ist kein Problem, die erste oder zweite Million einzusammeln, aber danach wird es extrem schwierig“, sagt Joachim Rothe, Partner

von Life Science Partners, einem der wenigen aktiven und erfolgreichen Risikokapital-Fonds in der Biotechnik. Viele Fonds tun sich nach den Enttäuschungen des letzten Jahrzehnts selbst extrem schwer, neue Kapitalgeber zu finden.

Fachleute warnen davor, die Probleme der Branche nur auf Finanzierung zu reduzieren. Oliver Scheel, Pharmaexperte bei der Consultingfirma AT Kearney, sieht die entscheidende Herausforderung darin, effizientere Strukturen für die Wirkstoffsuche zu finden. Es werde neuartige Modelle für Forschungsfirmen geben, die größere Skaleneffekte in der Produktentwicklung erzielen können, sagte er, beispielsweise durch Fusionen. Mit anderen Strukturen, schätzt Scheel, „hat auch die deutsche Biotechindustrie das Potenzial, erfolgreich zu sein“.